

28.3.

Der HERR hat Gefallen an denen, die ihn fürchten,
die auf seine Güte hoffen.

Psalm 147,11

Den HERRN fürchten – damit ist nicht gemeint: Angst vor ihm haben wie vor jener ebenfalls unsichtbaren, aber lebensfeindlichen, Leben bedrohenden und vernichtenden Macht, die uns zurzeit alle nötigt, zueinander – physisch leiblich – auf Abstand zu gehen. Aber um etwas Abstand geht es bei der Gottesfurcht auch: um Ehrfurcht, um Respekt, um das Vermeiden von Übergriffigkeit und Distanzlosigkeit; um Ehre und Anbetung. Manche der Älteren lernten in ihrer Jugend Martin Luthers Kleinen Katechismus auswendig und erinnern darum, dass Luther seine Erklärungen der Zehn Gebote – Was ist das? – alle mit den Worten beginnt: Wir sollen Gott fürchten und lieben. Die beiden Verben interpretieren sich gegenseitig, machen so deutlich, dass es bei der Liebe zu Gott zwar um Vertrauen, aber nicht um Vertraulichkeiten geht: kein kumpelhaftes Schulterklopfen (das sollen wir ja zurzeit auch unter uns unterlassen), keine Beziehung von Gleich zu Gleich oder, wie man seit ein paar Jahren überaus gern sagt, auf Augenhöhe; dass es sich aber umgekehrt bei der Furcht Gottes nicht um schlotternde Angst handelt, sondern um Liebe – bewundernd, staunend, auch – warum nicht? – kniend, aber Liebe, Vertrauen, Anhänglichkeit. Und dass Luther dieses Wortpaar nun gerade zur Erklärung der Gebote heranzieht, zeigt, dass es bei Gottesfurcht und Gottesliebe nicht um Gefühle geht, sondern um Praxis, ums Tun.

Die Furcht des HERRN gilt in der Bibel zudem als der Anfang der Weisheit – nur der Anfang, aber immerhin der Anfang der *Weisheit*. Den biblischen Autoren gilt es nicht als besonders klug und aufgeklärt, nicht mit Gott zu rechnen, sondern als dumm, geradezu als Definition von Dummheit: Die Toren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott (Psalm 14,1; 53,2). Denn von Gott abzusehen hieße, nicht nur einen wichtigen Aspekt, eine Dimension der Wirklichkeit nicht wahrzunehmen, sondern den Zusammenhang des Ganzen. Gewiss brauchen Wissenschaften das, was Helmut Gollwitzer methodischen Atheismus genannt hat: Wissenschaftler sollen nicht Gott als Lückenbüßer einsetzen, wo Erkenntnisse fehlen, zumal diese Lücke – der Platz, den wir Gott lassen – dann immer mehr schrumpft. Nur sollte der nicht zum dogmatischen Atheismus werden, also wiederum zu einem unbeweisbaren Glaubenssatz.

Auch die beiden Verben unseres Psalmverses interpretieren sich gegenseitig: Fürchten und Hoffen. Den HERRN fürchten, das bedeutet, mit ihm zu rechnen, auf ihn zu setzen, darauf zu hoffen, dass er die Verheißung, die in seinem Namen steckt, wahrmacht: Ich werde da sein. Denn parallel, sich gegenseitig beleuchtend, stehen in diesem Vers auch: der Name HERR und seine Güte, seine Gnade, seine Solidarität. Und im Wort „hoffen“ klingt schon an: das gilt gerade für Situationen, in denen diese Zuwendung nicht zu spüren ist. Statt Hoffen können wir auch sagen: seiner Güte harren, auf sie warten. Zum Glauben gehört Beharrlichkeit, Ausdauer.

Dieser Vers, der uns mitteilt, woran der HERR Wohlgefallen hat, ist der Gegen-Satz zu dem Vers davor, in dem steht, was ihm nicht gefällt: Nicht an des Rosses Heldenkraft hat er Lust, kein Gefallen an den Schenkeln des Mannes (v10). Nichts gegen Pferde – zweifellos eine gute Schöpfung Gottes. Gemeint ist: militärische Macht. Das gilt auch für die zweite Hälfte des Verses, die kein ästhetisches Urteil sind, was ja denkbar wäre, sondern von Reit- und Kampfkraft reden, obwohl bei Schenkeln des Mannes gewiss auch ein anderer Gegenstand männlichen Prozens mitschwingt. Den HERRN fürchten, auf seine Güte hoffen, das ist die Alternative zum sichtlich stolzen Vertrauen auf die eigene Macht, vor allem militärische Gewalt, vor allem männliche. Dazu passt ein ähnliches Gegensatzpaar in v6: Der HERR hilft den Gebeugten auf, erniedrigt die Frevler in den Staub.

Psalm 147 gehört zu einem Block von Psalmen (146–150), die mit Halleluja beginnen und enden, also mit dem Aufruf, den HERRN zu loben. Diese Reihe von fünf Halleluja-Psalmen beschließt das Buch der Psalmen. Ich hatte neulich schon vorgeschlagen, in dieser für Viele

schweren Zeit, einer Zeit ohne echte Gottesdienstgemeinschaft, das Buch der Psalmen als Hausgenossen zu betrachten und zu nutzen; den Weg dieses Buches von der Klage zum Lob, den es im Einzelnen wie im Ganzen geht, immer wieder mitzugehen.

Matthias Loerbroks, Pfarrer